

Rezensionen

Paul-Josef Heister/Martin Huth: Kriegsschicksale. Menschen aus Donsbrüggen in den Weltkriegen, Goch 2014, 490 S., 29,90 €, ISBN 978-3-9441-4632-4. In dem vorliegenden Band stellen die Autoren nach langjähriger Bearbeitung die Geschichte der heute zu Kleve gehörenden Gemeinde Donsbrüggen seit dem Ersten Weltkrieg in den Fokus. Vier Kapitel beleuchten den Ersten Weltkrieg, die Phase zwischen den Weltkriegen, den Zweiten Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit bis 1950. Das besondere Augenmerk in dem abschließenden Kapitel liegt auf der Situation im Lager Bedburg, in dem die Bewohner sich einfinden sollten, sowie der Rückkehrer aus dem Krieg und Kriegsgefangenen und den sichtbaren Zeugnissen u. a. des Zweiten Weltkriegs in Donsbrüggen und Umgebung. Die Schwerpunkte in den drei vorausgehenden Kapiteln liegen jeweils auf der Vorstellung lokal zentraler Themen und Personen sowie deren Verortung in der Geschichte. Vorangestellt werden knappe, allgemein einführende Kapitel, woraufhin die Situation vor Ort exemplarisch veranschaulicht wird. Im Mittelpunkt stehen hierbei das Alltagsleben betreffende Themen wie die Lazarette im Ersten Weltkrieg, verschiedene Lebensbilder aus der Zwischenkriegszeit sowie Zeitzeugenberichte und Briefe, die die Lebensumstände im Zweiten Weltkrieg verdeutlichen. Hierbei gelingt es den Autoren, sehr verschiedene Aspekte des Lebens im 20. Jahrhundert am lokalen Beispiel aufzugreifen und darzustellen. Besonders hervorzuheben ist die reichhaltige Bebilderung des vorwiegend biographische Zugänge wählenden Bandes, die einen sehr lebendigen Eindruck hinterlässt und einen emotionalen Zugang zur Geschichte Donsbrüggens erlaubt. Die umfangreiche Vorarbeit der Autoren spiegelt sich allein in der Liste der „Bilder aus Privatbesitz“ wieder. Dies sind Fotos, Lebenserinnerungen und Dokumente, die ohne diese Publikation wohl nicht zugänglich wären. Da die Kapitel kurz gefasst und an Hand der Überschriften präzise benannt sind, fehlt ein Register nicht wirklich. Einen grundlegend neuen Forschungsstand liefert der Band bewusst nur insofern, als zahlreiche Einzelschicksale erfasst und kontextualisiert werden.

Insgesamt ein lesenswerter Band, nicht nur für die Bewohner Donsbrüggen und ein interessanter Einblick in die Lokalgeschichte, der durch die gute Lesbarkeit und das gefällige Erscheinungsbild überzeugt und sich an eine breite Leserschaft wendet. Für knapp 30€ ist das 490 Seiten starke Buch im A4-Format zudem mit der reichhaltigen Bebilderung sehr preiswert zu erwerben.

Simone Frank, Duisburg-Essen

Uthoff, Hans Rudolf: Als der Pott wieder Kochte. Wirtschaftswunder im Ruhrgebiet 1950-1969, Essen 2015, 128 S., 19,95 €, ISBN 978-3-8375-1243-4.



Rauchende Schlote durchdringen eine gigantische Konstruktion aus Stahl und Stein, die sich in die Landschaft verbissen zu haben scheint. Es ist eine Fotografie aus dem Jahr 1958. Sie zeigt das Stahlwerk des Montankonzerns Bochumer Verein. Derartig imposante Bauwerke sind gewissermaßen Symbole des Wirtschaftswunders *per se* geworden. Andere Motive reihen sich in diese Bild-

tradition ein. In Schutzkleidung verpackte Arbeiter dirigieren gigantische Behälter mit kochendem Stahl. Ein kolossaler Dampfhammer formt einen 100-Tonnen-Block weichen Stahls. Alles ist in einer vor Staub und Schmutz nur so strotzenden Industriekathedrale verortet. Funken sprühen. Rauch und Dampf steigen auf. Die Fotografien scheinen dem Betrachter auch heute noch einen Eindruck von der unerträglichen Hitze vermitteln zu können.

All dies sind typische Szenen, die man unweigerlich mit dem Ruhrgebiet als Montanregion in Verbindung bringt. Eingefangen hat sie der Fotograf Hans Rudolf Uthoff in den Jahren 1950 bis 1969. Uthoff, geboren 1927 in Hannover, war in jener Zeit im Ruhrgebiet als Fotograf in der Stahlindustrie und im Bergbau tätig. Besonders prägend war seine gut zehn Jahre währende Anstellung als Pressefotograf des Eisenwerks Bochumer Verein ab 1957. Uthoff oblag dabei die Aufgabe, die Arbeit im Betrieb zu dokumentieren. Ihm selbst war jedoch vor allem auch daran gelegen, das Wirtschaftswunder aus der Mikroperspektive zu beleuchten und die Menschen in den Fokus zu rücken. Der vorliegende Bildband umfasst lediglich einige wenige der bekannten Ruhrgebiets-Motive. Das Gros der Fotografien zeigt hingegen das Leben im Ruhrgebiet nach dem Feierabend, abseits der Schächte und Hochöfen. Hier offenbart sich Uthoffs wahre Identität als Chronist des Wirtschaftswunders im Ruhrgebiet, wie ihn Peter Liedtke im Vorwort des Bildbandes treffend beschreibt. Uthoffs Fotografien dokumentieren gesellschaftliche Ereignisse, wie die Cranger-Kirmes, den Besuch von musealen Ausstellungen, das Deutsche Sängerefest oder die Haushaltsmesse in Essen. Sie illustrieren aber auch den Freizeit-Alltag im Schrebergarten und Schwimmbad. Uthoff hat in seinen Fotografien dem gesellschaftlichen Wandel einer ganzen Region Rechnung getragen. Er hat Szenen des Konsums, ebenso wie Auszubildende im Unterricht an einer Berufsschule für Metallgewerbe und die neu entstehenden Wohnmöglichkeiten in den für die Zeit revolutionären Plattenbauanlagen fotografisch festgehalten.

Uthoff ist es gelungen, den Wandel bildgewaltig zu fixieren. Seine Fotografien offenbaren technisches *Knowhow* und künstlerische Fertigkeit mit dem Gespür für den entscheidenden Moment. Er agierte dabei aus der Perspektive eines Fotojournalisten. Meistenteils wird der Betrachter so zum stillen Beobachter der Szenerie. Ein Foto zeigt etwa den Blick heraus aus einem Wohnzimmer auf die Sternwarte in Bochum. An der Peripherie des Bildes schläft ein kleiner Junge auf einem Sofa. Ein anderes Foto zeigt einen Tanzabend in Essen. Im Bildvordergrund ist ein Mann, seinen Kopf auf einen Tisch gebettet und von Trinkkrügen umringt, eingeschlafen. Uthoff ist es gelungen, nicht als Fremdkörper zu fotografieren. Seinen Bildern ist ein hohes Maß an Natürlichkeit, Nähe und Leichtigkeit eingegeben. Dem Betrachter wird insofern das Gefühl vermittelt, den Zeitgeist durch die Fotografien ein Stück weit ungefiltert vermittelt zu bekommen. Häufig setzt Uthoff Architektur als kompositorisches Element ein, um die Stimmung eines Bildes zu unterstreichen. Er arbeitet dann mit der Tiefe des Raumes, operiert mit dem Goldenen Schnitt und nutzt die Linienführung der Architektur.

Der Bildband ist keinem erzählerischen Programm im engeren Sinne unterworfen. Die Fotografien sind weder thematisch noch chronologisch arrangiert. Gerade das macht aber die Lektüre umso reizvoller. Die editorische Qualität des Bildbandes offenbart sich vor allem in der Schaffung assoziativer Momente. Ein Foto von der Rheinbrücke mit Spaziergänger in Duisburg ist neben einem Foto arrangiert, das einen Wald aus Hochspannungsleitungen in Bochum zeigt. Beide Fotografien thematisieren damit den reziprok mit dem wirtschaftlichen Aufschwung einhergehenden Ausbau der Infrastruktur im Ruhrgebiet. Mehrfach ist es gelungen, auf Doppelseiten durch das Spiel mit bildlichen Kontrasten eine immanente Spannung zu erzeugen. Ist linkerhand auf einer Doppelseite etwa ein Foto von einem Arbeiter zu sehen, der in der Gießhalle des Bochumer Vereins mit flüssigem Stahl hantiert, so ist rechterhand das bereits erwähnte Foto von einem Wohnzimmer mit dem schlafenden Jungen abgedruckt. Bisweilen werden auf derartige Weise auch Fotos gegenüber gestellt, die kompositorische Ähnlichkeit aufweisen und sich gerade deshalb im Wechselspiel zur Kontrastfolie entwickeln. Ein Beispiel ist in dieser Hinsicht etwa die Gegenüberstellung einer Fotografie eines kleinen Mädchens beim Spiel mit einer Streichholzschachtel und eines Hochofenarbeiters, der im Begriff ist, eine Zigarette zu entzünden. Der Bildband forciert das Spiel mit Erwartungen, die auf überraschende und unterhaltsame Weise durchkreuzt werden. Dabei werden nicht nur die Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit von Hans Rudolf Uthoffs Arbeit aufgezeigt, sondern gleichsam ein allzu starres visuelles Konzept vom Wirtschaftswunder im Ruhrgebiet aufgeweicht. Der im Klartext-Verlag erschienene Bildband stellt einen Längsschnitt durch das Ruhrgebiet der fünfziger und sechziger Jahre dar und veranschaulicht die Wechselwirkungen von wirtschaftlichem Aufschwung und gesellschaftlicher Entwicklung einer Region.

Dominik Greifenberg, Duisburg-Essen

Birte Förster/Martin Bauch (Hg.): Wasserinfrastrukturen und Macht von der Antike bis zur Gegenwart (Historische Zeitschrift. Beiheft 63). Berlin 2015, 288 S., 85,95 €, ISBN 978-3-4867-1731-0.

Vorliegender Band basiert auf einer im Jahr 2010 unter der Leitung von Jens Ivo Engels und Gerrit Jasper Schenk durchgeführten Sektion im Rahmen des Historikertages in Berlin. In insgesamt 12 Beiträgen liefern 15 Autoren, in selbstverständlicher Weise sämtliche Epochen von der Antike bis in das 20. Jahrhundert berücksichtigend, einen eindrucksvollen Überblick über die Verknüpfung der Phänomene Infrastruktur, Macht und Herrschaft. Der Schwerpunkt wird dabei auf „Wasserinfrastrukturen als technische Systeme“ gelegt, welche den Ausgang für die Untersuchung ihrer politisch-sozialen Dimensionen einer Gesellschaft bilden. Zwei Einführungsbeiträge von Birte Förster und Martin Bauch sowie von Engels und Schenk liefern zunächst das infrastrukturhistorische Rüstzeug. Letztere beiden Autoren gehen dabei von insgesamt drei Feldern der Machtausübung aus: der politischen, der ökonomisch-sozialen sowie der Deutungsmacht (S. 53 ff.). Im Hinblick auf die Perspektive künftiger Forschungen betonen sie neben der Frage, ob und inwieweit Infrastruktur zu einer Machtintensivierung beitragen könnte (S. 57), die Notwendigkeit der Erweiterung des Forschungsrahmens auf vorindustrielle Epochen.

Zwei Beiträge unter der Überschrift „Vormoderne“ thematisieren zunächst das Römische Reich. Franziska Lang und Helge Svenshon zeigen auf, dass bereits die Tatsache, wer durch das Statthafterwerden der „Kaiserlichen Handlungsmacht“ (S. 81) über fließendes Wasser verfügen durfte und wer nicht, als Indiz über die gesellschaftliche Stellung der jeweiligen Personen gewertet werden kann. Helmuth Schneider weist anschließend die symbolische Bedeutung verschiedener technischer Versorgungsprojekte nach: In einem Brief Plinius des Jüngeren an Trajan schlägt dieser den Bau eines Kanals bei Nikomedia vor und empfiehlt dem römischen Kaiser nachdrücklich insbesondere „solche Projekte, die der Unsterblichkeit seines Namens und seines Ruhmes würdig seien“ (S. 94). Die sich anschließenden vier Aufsätze thematisieren den Bau und die Nutzung von Wasserstraßen im Mittelalter. In allen Beiträgen wird dabei deutlich, dass die Infrastrukturentwicklung sowohl von geographischen Veränderungen und Gegebenheiten (Marco Leonardi und Marc Suttor), ökonomischen Komponenten (z. B. Sascha Bütow: Konkurrenz zwischen Schifffahrt und Wassermühlen, S. 145 f.) als auch von sozialpolitischen Zuständen und technischen Neuerungen (Bütow, Martina Mariková) abhängig sind. Mariková legt zudem gezielt den Fokus auf den Menschen als Betreiber technischer Großsysteme, indem sie die Rolle der Müller als Wasserbauexperten im Spannungsfeld der obrigkeitlichen Herrschaft bis in die Frühe Neuzeit hinein untersucht. Damit schlägt sie zugleich den Bogen zur nächsten Epoche, welcher unter der Überschrift „Moderne“ die letzten vier Aufsätze gewidmet sind. Christian Wieland zeigt am Beispiel der Medici-Herrschaft in Pratolino eine Äquivalenz hinsichtlich des Symbolismus infrastruktureller Projekte zur Antike auf: Die Bequemlichkeit der Fürstlichkeit, das Wohl-

ergehen der Bevölkerung und die Repräsentation der Monarchie nach außen spielten bei der Planung und Realisation stets in nahezu gleicher Gewichtung eine Rolle. Selbst im 19. Jahrhundert änderte sich hinsichtlich der Beziehung Infrastruktur, Herrschaft und Macht nichts; Noyan Dinçkal bestätigt dies eindrucksvoll mit der Beschreibung der Errichtung so genannter *Water Companies* für Istanbul, welche dazu dienten, die verschiedenen Konflikte um Qualität und Quantität bezüglich der Wassernutzung in dieser Großstadt zu regeln. Besonders interessant sind die folgenden Ausführungen von Julia Obertreis zur „Infrastrukturpoesie“ am Beispiel der Dimensionen des russländischen und sowjetischen Zentralasiens. Darunter versteht sie die „poetisch anmutende Beschreibung“ (S. 232) von Infrastrukturbauten, die in der Diskussion von Politik und Wirtschaft auch heute noch „keine Seltenheit“ (S. 232) darstellen. Obertreis hebt speziell auf die Gruppe der Betreiber – die Ingenieure, Agrarexperten oder Geographen – ab, welche sich insbesondere in Zeiten großer technischer Neuerungen durch eine überzeugende Beschreibung ihres Könnens und der zahlreichen Vorteile einer möglichen Infrastrukturmaßnahme bei der Obrigkeit Gehör zu verschaffen trachten (S. 237 ff.). Dass der Realisation von Infrastrukturprojekten oftmals ein langwieriger Aushandlungsprozess zwischen Planern, Betreibern und Nutzern vorangeht, wird im abschließenden Beitrag von Julia Tischler über eine der größten Talsperren des britischen Empires, dem Kariba-Staudamm am Sambesi-Fluss, einmal mehr deutlich. Zugleich zeigt das Beispiel in hervorragender Weise, dass Infrastrukturprojekten neben ihrem Versorgungsziel und der Herrschaftsstabilisation zugleich auch eine Vermittlerrolle zukommen kann. Im vorliegenden Beispiel sollte es dazu dienen, die „bestehenden sozialen Spannungen zwischen den privilegierten weißen Siedlern und der schwarzen Bevölkerungsmehrheit aufzulösen“ (S. 267), indem eine gemeinsame Lobby für die Realisation des Staudamms geschaffen werden sollte.

Die Konzeption des Bandes unterstreicht mit der Berücksichtigung aller Epochen die Position Dirk van Laaks und Engels in eindrucksvoller Weise, wonach Infrastrukturgeschichte nicht erst in der Moderne zu beginnen hat. Anhand zahlreicher, unterschiedlicher Beispiele ist es den Autoren hervorragend gelungen, den Zusammenhang zwischen Infrastrukturplanung, Integration, Herrschaftssicherung und Machterhalt nachzuzeichnen. Die Sinnhaftigkeit der Bezeichnung von Infrastruktur als „Machtsspeicher“ (z. B. S. 24), und nicht als „Herrschaftsspeicher“ (die Verfasserin), im Hinblick auf die durch soziologische Konzepte geprägten Begriffe „Macht“ und Herrschaft“ muss dabei an anderer Stelle diskutiert werden. Ebenso muss sich der Infrastrukturhistoriker fragen, ob sich in der infrastruktur-historischen Debatte langfristig die stringente Trennung zwischen sozialer, technischer und institutioneller Infrastruktur für die Aufarbeitung und Beschreibung als zielführend erweist – alleine diese beiden zu diskutierenden Aspekte lassen auf eine Wiederholung einer Sektion zur Infrastruktur-Geschichte beim nächsten Historikertag hoffen.

Lina Schröder, Duisburg-Essen